

Johann Gerhardt

## **Orientierung ist gefragt - Orientierung ist möglich**

### **Predigttext: 1Kor 3,11**

Eine der wichtigsten Aufgaben für den Menschen von heute, ob jung oder alt, besteht darin, Orientierung zu finden. So hört man die Soziologen und Psychologen, Erziehungswissenschaftler und Philosophen landauf landab. Selbst in der Boulevardpresse kann man lesen, wie orientierungslos unsere Gesellschaft sei. Dabei, so denken wir, geht es uns viel besser als den Ahnungslosen von früher. Wir heute wissen Bescheid - über die neuesten Errungenschaften der Technik, über Katastrophen, selbst wenn sie in entlegenen Teilen der Erde stattfinden, über einen Massenmörder in New York oder in der Kleinstadt nebenan. Nichts muss uns entgehen. Und sollte uns doch die Sorge beschleichen, wir würden etwas verpassen, stöpseln wir uns ins Netz ein, das die ganze Welt verbindet. Dann sind wir mitten im Weltgeschehen, rund um die Uhr, informiert bis zum Letzten im Informationszeitalter. Und da sollen wir orientierungslos sein?

Vor einiger Zeit verfolgte ich eine Fernsehdiskussion mit dem Titel „Das philosophische Quartett“. Dort reden in bestimmten Abständen schlaue Leute unserer Zeit miteinander, um nach Lösungen zu suchen oder zumindest Probleme aus philosophischer Sicht zu beschreiben. An diesem Abend ging es um Orientierung in unserer Gesellschaft. Unter anderen fiel ein Satz von Peter Sloterdijk, der mich aufschreckte und den ich bis heute nicht vergessen habe. Professor Sloterdijk behauptete, Information liefere keine Orientierung. Ich stutzte. Dies aus dem Mund eines zeitgenössischen Philosophen? Wo wir doch die Information quasi anbeten als Stein der Weisen! Als ich weiter darüber nachdachte, wurde mir die Plausibilität dieser Aussage bewusst. Ich predige z.B. regelmäßig, auch in Gemeinden in mir bisher fremden Städten. Ich fahre also, sagen wir, nach Passau oder Wien, wo ich noch nie war. Was mache ich? Ich besorge mir einen Stadtplan, weil ich kein Navigationsgerät im Auto habe. Der Plan ist neu, also verlässlich. Alle Informationen sind verzeichnet. Alle Straßen und Plätze. Ich finde auch meinen Zielort. Jetzt könnte es losgehen. Ich habe nur ein kleines, eigentlich unbedeutendes Problem: Ich weiß gerade nicht, wo ich bin, kenne meinen Standort nicht, weiß nicht, ob im Süden oder Osten der Stadt bin oder vielleicht im Norden oder Westen. Das ist einigermaßen frustrierend, denn ich habe alle Informationen zur Hand, sogar alle richtigen – und trotzdem bin ich nicht orientiert. Ich muss also zunächst wissen, wo ich mich befinde. Ich brauche einen Standpunkt. Dann suche ich mir die nötigen Informationen aus der Fülle der angebotenen aus und kann mich auf mein Ziel, die Adventgemeinde, zubewegen.

Da sind wir also. Mitten im Informationszeitalter. Haben vor uns nicht nur den Plan einer Stadt, sondern der ganzen Welt. Oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, wir befinden uns auf dem Marktplatz der Möglichkeiten. Hier die Fülle der religiösen Angebote, traditionell oder neoreligiös? Dort sind die Stände der Lebensentwürfe, konservatives Familienbild oder Patchworkidentitäten? Hier die Philosophien, da die Berufsmöglichkeiten. Alles zum Ausprobieren. Oder wünscht man vielleicht einen Cocktail von allem? Alles geht – anything

goes. Es ist durchaus interessant über den Markt zu schlendern. Aber irgendwann ist man müde und will nach Hause. Was aber, wenn man kein Zuhause hat? Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Ich lebe gerne im Hier und Heute, vor allem in unserer freien Gesellschaft. Rechte zu haben, wählen zu können, sich entfalten zu können, mit dem Euro durch die halbe Welt zu kommen, - was für ein Privileg gegenüber so vielen, die uns darum beneiden. Aber es ist auch anstrengend. Kinder- und Jugendpsychologen sagen uns, dass viele junge Menschen (und nicht nur diese) von diesen Wahlmöglichkeiten überfordert sind. Sich dauernd entscheiden zu müssen, dauernd auswählen zu müssen, mache unsicher. Manche zögen sich dann in Gruppierungen und Cliques zurück, die ihnen Sicherheit versprechen und die Qual der Entscheidungen abnehmen. Wir halten also fest, dass wir ein Orientierungsproblem haben.

Die Lösung kam auch aus dem Munde von Sloterdijk, und sie war ebenso überraschend. Er sagte, es sei die Aufgabe der Religion, Orientierung zu liefern. Nun hätte ich diesen Satz von einem Kirchenmann erwartet, einem Bischof oder einem Pfarrer, auf jeden Fall vom Papst, aber nicht von einem Philosophen. Es steht ja nicht einmal fest, ob Herr Professor Sloterdijk in die Kirche geht und schon gar nicht, ob er an Gott glaubt. Wie dem auch sei, er hat der Religion nicht die Aufgabe der Informationsvermittlung zugeschrieben, sondern der Orientierung, also nicht: was ist?, sondern: was bedeutet es? Wieder musste ich nachdenken. Was war mein Ziel in all meinen Bemühungen als Prediger gewesen? Ich habe Hunderte von Bibelstunden gehalten und Predigten, habe Menschen zur Taufe geführt, andere seelsorgerlich begleitet und natürlich auch Evangelisationen abgehalten, sogar über Satellit. Haben Menschen Orientierung gefunden? Einen Standpunkt? Antworten auf die Fragen: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was ist gut und richtig? Was ist mit dem Sterben und was mit dem Leben? Oder hauptsächlich Informationen? Sie mögen ja gut und richtig sein, biblisch gut begründet, aber selbst wenn es gelänge, die Existenz Gottes zu beweisen, ist dies keine Garantie dafür, dass Menschen ihm ihr Leben anvertrauen in Liebe und Hoffnung. Der Sabbat ist zweifellos der richtige Tag, aber über seine Bedeutung für den gestressten Menschen in der Maschinengesellschaft ist damit noch nichts gesagt. Dass Jesus wiederkommt, ist laut Bibel unbestritten, und es gab bei Christen bis heute genug Streit über den richtigen Zeitpunkt. Doch über manchem Streit über die richtige Information kann die Bedeutung verloren gehen. Sie aber ist es, die Orientierung liefert. In ihr liegt das, was wir Evangelium nennen. Orientierung schafft nicht die Tatsache, dass Jesus wiederkommt, sondern die gute Nachricht, dass mit seiner Ankunft das Leid zu Ende ist, alle Tränen abgewischt werden und das Reich Gottes aus Frieden und Gerechtigkeit beginnt. Für immer und ewig.

Nun sind wir heute nicht in einem philosophischen Seminar, sondern in einer Predigt. Und darin hat das Wort Gottes seinen ersten Platz. Schlagen wir die Bibel beim Ersten Korintherbrief auf, begegnet uns durchaus eine Situation, die der heutigen ähnlich ist. Die junge Gemeinde in Korinth befindet sich auch in einer offenen Gesellschaft. Man kann denken, was man will, glauben, was man will, reisen, wohin man will, leben, wie man will. Es gibt eine einheitliche Sprache im römischen Reich und mit dem Geld, so man es hat, kommt man durch die ganze Welt. Frauen haben Rechte und dürfen sich scheiden lassen. Man darf nur

nichts gegen den Kaiser in Rom sagen. Ansonsten ist alles möglich. In diesem hellenistischen Zeitgefühl der Offenheit und Beliebigkeit muss sich die Gemeinde orientieren – und es fällt ihr anscheinend schwer. Jesus hatte versprochen wiederzukommen – nun sind die ersten Gläubigen gestorben, ohne die Wiederkunft erlebt zu haben. Was bedeutet das? Liegt die Verzögerung an mangelndem Eifer ihrerseits? An mangelnder Hingabe? An irrigen Vorstellungen? Paulus schreibt Briefe, um Orientierung zu geben. Und er stellt fest, dass sich in der Gemeinde Korinth Gruppen gebildet haben, um innerhalb der Gruppe Orientierung zu finden. Die einen folgen Kephas, die anderen Paulus, die dritten Apollos und die vierten bekennen sich zu Christus. Sich nach Vorbildern zu richten scheint normal. Wir finden sie beim Sport, in der Mode, bei Fragen des Lebensstils und auch in der Religion. Es gibt Lutheraner und Calvinisten, Zwinglianer, Milleriten und Whiteianer. Ob es Gerhardianer gibt, bin ich mir nicht sicher. Die Gemeinde in Korinth ist auf der Suche nach Orientierung und dabei in der Gefahr, sich zu spalten. Dabei gibt es gute Gründe, sich nach bestimmten Vorbildern zu richten.

Nehmen wir Kephas, den wir als Petrus kennen. Er ist Augenzeuge. Er hat Jesus gesehen, war bei und mit ihm, von Beginn an. Er war auf dem Berge der Verklärung und im Garten Gethsemane. Er hat gehört, was Jesus gepredigt hat und war dabei, wie er dem Blinden die Augen geöffnet hatte. Außerdem steht er für Tradition. Er ist Jude von Geburt, kennt die Torah und alle Gesetze. Neuerungen fallen ihm eher schwer. Und dass Gott auch Heiden in sein Reich ruft, das musste ihm Gott auf drastische Weise in der Vision von den unreinen Tieren klar machen. Wenn man sich an ihn hält, ist man auf jeden Fall auf der sicheren Seite, denn er steht für Wertorientierung aus der Tradition heraus.

Andere folgen lieber Paulus. Schließlich hat er die Gemeinde gegründet, ist also ihr geistlicher Vater. Außerdem steht er für Freiheit. Er hat die Beschneidung abgeschafft, ohne sich auf ein Herrenwort berufen zu können, einfach aus seinem freien Verständnis des Evangeliums. Er glaubt an den Geist, ist der Charismatiker des Neuen Testaments. Er spricht in Zungen, mehr als alle anderen. Er war verzückt bis in den dritten Himmel und hat himmlische Stimmen gehört. Er ist ein leidenschaftlicher Kämpfer und verflucht selbst die Engel, falls sie ein anderes Evangelium als das von der Rechtfertigung durch den Glauben predigten. Wenn man Paulus folgt, dann atmet die Nachfolge Freiheit des Geistes, gepaart mit Verantwortung für die eigenen Entscheidungen. Und über allem steht das Evangelium der Rechtfertigung aus Glaube und Gnade.

Eine dritte Gruppe richtet sich nach Apollos. Vielleicht ist er der Philosoph unter allen Vorbildern, einer, der die Welt erklären kann. Er kennt die Zeitung und die Kultur. Er ist gebildet und belesen. Und außerdem ein begnadeter Redner. Wenn er vom Evangelium spricht, merkt man, dass es relevant ist für die Gegenwart und man ist stolz, dazu zu gehören. Er kann die Botschaft plausibel und relevant machen. Wenn man ihm folgt, dann ist man auf der Höhe der Zeit.

Schließlich gibt es noch einige, die sagen, sie würden sich nur zu Jesus Christus bekennen und ihm allein nachfolgen, was immer das bedeutet. Auf jeden Fall ist die Lage ernst, weil es anscheinend alle ernst meinen auf der Suche nach Orientierung und doch in ihrer Unterschiedlichkeit Gegensätze aufbauen, die zu einer Bedrohung werden.

Paulus gibt ihnen allen eine einzige und gleichlautende Antwort und auf ihre Frage, nachdem er alle Vorbilder relativiert hatte, von Paulus angefangen bis zu Apollos, sie seien ja nichts anderes als Bauleute, die ihre eigene spezifische Aufgaben haben. „Es gibt keinen anderen Grund, als der, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1Kor 3,11) – „Ein jeder sehe zu, wie er darauf baue.“ (v.10)

Paulus ist kein Gegner von Verschiedenheit. Später im Brief spricht er von verschiedenen Gaben, die in der Gemeinde wirksam werden, doch die Verschiedenheit darf nicht trennen, sondern nur unterscheiden. Sie braucht einen gemeinsamen Nenner, den er hier liefert: Jesus Christus. Er ist das Fundament, das gelegt ist, das man nicht neu zu suchen oder zu bauen hat. Es ist da. Das Leben und Wirken Jesu und seine Rettungstat am Kreuz, die wirksam wird allein aus Gnade und allein aus Glauben – das ist historisch geschehene, vollendete Tatsache und fest für alle Zeiten und Umstände. Indem wir uns auf diese Grundlage besinnen, finden wir die Antworten auf die Orientierungsfragen, die die Gemeinde von damals bewegten und die auch uns umtreiben.

Wer sagt uns, wo wir herkommen und wo wir hingehen? Es ist nicht gleichgültig, ob ich glaube, dass ich ein Produkt aus Zufall und Zeit bin, für einige Jahre hier auf Erden Lärm mache und dann sang- und klanglos in der Kiste verschwinde – oder ob da jemand ist, der zu mir Ja sagt, obwohl ich vielleicht nicht die beste Kindheit hatte und den besten Start. Ich zum Beispiel bin mit Sicherheit kein Wunschkind gewesen. Mitten im Krieg geboren, kurz vor der Flucht aus dem damaligen Galizien in Polen ins Ungewisse. Als meine Mutter merkte, dass sie wieder schwanger war, waren da Tränen der Sorge statt der Freude. Dennoch gibt es in der Frage der Identität Orientierung für mich, weil Jesus mich und jeden anderen bedingungslos annimmt, ob Wunschkind oder nicht. Wie den Verbrecher am Kreuz und die Frau, die man beim Ehebruch erwischt hatte oder den Fischer Petrus, der mit dem Mund immer schneller war als es seine Fähigkeiten es hergaben. Jesus sagt zu ihm die kostbaren, lebensverändernden Worte: „Fürchte dich nicht... Folge mir nach.“ Und zu all denen damals und heute, die Mühe haben auf der Suche nach Orientierung im Leben, sagt er: „Kommt her zu mir alle“, und „Alle eure Sorgen werfet auch mich...“ Bedingungslose Annahme ist die tiefste Erfahrung, die ein Mensch machen kann, wo wir doch in der Regel immer mit dem bedingten „Wenn... dann“ konfrontiert werden. Wenn ich brav bin, wenn ich schön bin, wenn ich gute Noten habe, wenn ich was leiste, wenn ich immer schön in den Gottesdienst gehe, wenn ich den Zehnten bezahle, wenn...dann. Dann und nur dann mag man mich oder einen Teil von mir und vielleicht für eine bestimmte Zeit. Doch Jesus hat diesen Teufelskreis durchbrochen. Er hat mich angenommen ohne Wenn und Aber. Ich muss mich nicht spalten, nicht hassen, nicht vor mir weglaufen, nicht fromm tun. Ich darf sein und jetzt kann ich wach-

sen und mich verändern, weil ich ja werden will, was ich noch nicht bin. Welch eine Orientierung!

Jesus ist nicht nur der Anfang aller Kreatur, sondern auch das Ziel. Viele Menschen treibt die Frage nach dem Morgen um und nicht wenige sind von Angst und Unsicherheit geplagt. Was wird aus der Umwelt, der Rente, meiner Gesundheit – und was aus unseren Kindern? Es orientiert mich, wenn ich glauben kann, dass die Welt nicht zum Teufel geht, sondern ein Ziel hat. Und dass am Ziel der Welt derselbe liebende Gott steht wie an ihrem Anfang. Endlich eine Welt ohne Tod und Krieg, ohne Gewalt und Unterdrückung. Eine Welt, in der man sich versteht und echt Mensch sein kann, weil Gott eigenhändig die Tränen abgewischt hat. Wenn ich das glaube, dann kann ich beten: Unser Herr, komm. Dann kann ich mich engagieren, um das Leid ein wenig zu lindern, weil ich weiß, dass es nicht umsonst und vergebens ist.

Der Grund für die Orientierung ist auch das Bewusstsein, dass ich nicht allein bin mit meinem Leben. Ich bin eben nicht der unbehauste Mensch ohne Heimat, allein auf sich selbst geworfen und seinem eigenen Schicksal ausgeliefert. Wir bekennen einen gegenwärtigen Gott, der in Jesus nicht nur einmal die Welt gerettet hat, sondern der jeden Tag bei mir ist. Ich kann zu ihm reden. Ich kann bei ihm meinen Müll abladen. Ich kann jeden Tag neu beginnen, habe Zutritt zu seinem Heiligtum, Tag und Nacht. Er hat mir gesagt, was gut ist und seinem Willen entspricht. Ich lebe mit Netz und doppeltem Boden, denn nichts kann mich scheiden von seiner Liebe, weder der Tod noch das Leben, weder der Krebs noch meine Schuld, weder meine Vergangenheit noch meine ungewisse Zukunft. Ich habe ein Zuhause. Wunderbar geborgen inmitten des Chaos, das mich umgeben kann. Wundersam getröstet, inmitten der Tränen, die ich weinen kann. Einmal haben wir das erlebt, meine Frau und ich. Als unsere Tochter todkrank war und die Ärzte an diesem Tag von der Krise sprachen und davon, dass sie nichts mehr für sie tun konnten, als wir aus dem Krankenhaus nach Hause gingen an diesem Weihnachtstag, als wir nicht wussten, ob wir unser Kind am neuen Tag noch leben antreffen würden – da erlebten wir eine wundersame Gelassenheit, beinahe Heiterkeit inmitten der Tränen. Wir waren geborgen in dem Wissen, dass Gott unser Kind noch mehr liebt als wir und dass es in seiner Hand ruht, was immer auch kommt. Ich weiß, das kann man nicht machen, aber es gibt Geschenke, die Gott macht.

Jesus, der Anfang der Kreatur. Jesus, das Ziel der Welt. Jesus, der dem Menschen Wert und Werte gibt und heute mitten unter uns ist – das ist der Grund der Orientierung, das Fundament für Glauben und Leben.

Nachdem Paulus dies den Korinthern so unmissverständlich klar gemacht hat, die Fragen der Orientierung fokussiert hat auf die eine Person und auf sie allein, öffnet er die Blende nun weit, indem er seinen Lesern zuruft: „Ein jeder sehe zu, wie er darauf baue!“ (V.10) Dann entwickelt Paulus die Perspektiven für den einzelnen Gläubigen, der sein Leben auf der Grundlage des Orientiertseins individuell bewältigt. Alle Bewertungen über diese Lebensausformungen innerhalb der Gemeinde führt er ad absurdum, denn allein der Tag des Gerichts wird offenbaren, wie wertvoll das einzelne Glaubenshaus gewesen sein mag. Von Gold

redet er und Silber, Edelsteinen, Holz, Heu oder Stroh. Vom Feuer des Gerichts, das das einzelne Lebenshaus läuternd prüft. Von Belohnung durch Gott oder dem Erleiden von Schaden, je nachdem, wie Gott urteilt. Und von der Rettung des einzelnen, auch wenn das Lebenswerk keinen Bestand hat. Wieder ist diese Aussage des Paulus eine starke Orientierungshilfe: Ich darf meine Überzeugung leben und niemand hat das Recht, mir den Wert abzusprechen. Ob mein Glaubenshaus grün ist oder ein rotes Dach hat, ob alle Fenster gerade sind oder schief, ob es in der Küche Braten gibt oder Tofu, ob ich gerade angefangen habe, mein Leben mit Gott zu wagen und erste Schritte gehe oder ob ein anderer einen weiten Lebensweg gegangen ist und einen großen Vorsprung hat, das Urteil über Wert oder Unwert steht mir und niemandem zu. Wir hängen uns gerne Orden um den Hals: hier ein Taufjubiläum, dort ein Aufrechnen der Leistung als Prediger. Dort hinten „nur“ der stille Dienst an der Tür der Gemeinde ohne Orden. Ich habe einen akademischen Titel und habe mein Leben dem Dienst in der Gemeinde geweiht, schon über vierzig Jahre. Das ist doch was zum Vorzeigen. Was aber, wenn Gott mir eines Tages sagt, dass ich doch nur Stroh gedroschen habe? Welche Ernüchterung und Enttäuschung. Und dann gilt mir trotzdem das Evangelium: Ich bin dennoch gerettet, mit Rauchspuren, wie durchs Feuer hindurch, aber in Gottes Reich.

Wir müssen also nicht verkrampfen, ängstlich bemüht, alles richtig zu machen und jeden Fehler zu vermeiden. Ich muss mich nicht von Menschen ängstigen lassen, die anders sind als ich, die vielleicht überall den Teufel am Werk sehen und mir das Leben vergällen. Oder die mir weit voraus sind, wie ich denke, und in deren Nähe ich mich immer klein und unbedeutend fühle. Auf dem gelegten Grund Jesus Christus, auf den Glauben an ihn, kann ich leben, so wie es meine Gaben ermöglichen und die Begrenzungen erfordern. Dadurch wird die Gemeinde reich und fähig, auf die bunte Welt zuzugehen. Dort draußen gibt es Menschen, die auch nach Orientierung suchen und die genau die Antwort brauchen, die ich ihnen geben kann. Und ein anderer Mensch braucht deine Antwort. Die Einheit der Gemeinde wird nicht durch die Verschiedenheit bedroht, sondern durch Spaltung. Unterschiede dürfen unterscheiden, aber nicht trennen. Uns verbindet viel mehr als uns unterscheidet. Uns verbindet das gemeinsame Fundament. Was uns unterscheidet, ist nur unser Lebensentwurf. Dazu aber ermutigt uns Paulus, wenn wir das Motiv des Bauens verinnerlichen. In dem ganzen Kapitel über die Orientierung gibt es nur eine Warnung: Wer nicht baut, sondern zerstört, den wird Gott zerstören (V.17).

Zu Beginn stellten wir fest, dass unsere offene Zeit Orientierung nötig macht. Und wir sagten, dass bloße Information nicht genügt. Auch nicht im religiös-theologischen Bereich. Um orientiert zu sein, muss nach der Bedeutung für das Leben gefragt werden und die Frage will beantwortet werden. Ich möchte das noch an einem letzten Beispiel verdeutlichen, weil es uns so nahe ist. Wir nennen uns Siebenten-Tags-Adventisten, und tatsächlich ist der Sabbat ein theologisches Sondergut, das uns identifiziert. Die „Sabbatwahrheit“ ist uns als biblische Lehre kostbar. Manche von uns haben dafür Opfer gebracht, vielleicht sogar eine Karriere sausen lassen. Wir haben den Sabbat mit guten biblischen Argumenten verteidigt und tun dies bis heute, und mit Recht. Allerdings spüre ich da und dort eine Tendenz, die ich mit den Worten

überspitze: Wir halten den Sabbat und feiern den Sonntag. Sabbat ist der richtige Tag, ohne Zweifel, aber ist der auch der schöne, der gute, der bedeutungsvolle für das Leben? Wenn ja, dann gibt er mir Orientierung, ist eine Antwort auf die Frage nach Ruhe und Stress, nach Verinnerlichung und Anbetung, nach Beziehung zum Größeren hin jenseits von Karriere und Alltag. Wenn aber der Sonntag der schöne Tag wäre, der Tag der Ruhe und Entspannung, der Tag der Familie und der Erholung – dann wäre die Botschaft vom Sabbat nur noch Information ohne Orientierungswert. Dann wäre der Sabbat zwar noch richtig, aber bedeutungslos und der Sonntag immer noch falsch, aber bedeutungsvoll. Ähnliches gilt für andere Glaubensüberzeugungen. Um orientiert zu sein, braucht die Frage nach der Bedeutung eine überzeugende Antwort. Sie gilt es in jeder Generation neu zu entdecken. Es gilt, das Erbe der Väter neu zu erwerben, um es wahrhaft zu besitzen. So ist Orientierung nicht nur nötig, sondern auch möglich und das Evangelium die Kraft, die dem Leben Halt gibt. Welch eine Chance! ♦

**Predigt gehalten auf der AWA-Frühjahrstagung 27.-29.05.2011 in Frankfurt am Main.**

*[Als Manuskript eingestellt - Weiterverbreitung nur mit Genehmigung des Autors oder des (AWA) Adventistischer Wissenschaftlicher Arbeitskreis e.V.]*